SWB Kommentare 3

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 1: **60 Jahre Schweizer Architektur**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SWB Kommentare 3

Aus dem Inhalt

Jahrestagung und Generalversammlung des SWB 1967 in Bern
Lehrerfortbildungskurs SWB 1967 in Zürich
Lenzburger SWB-Tagung: «Bildende Kunst, Gesellschaft und Staat»

Herausgegeben vom Schweizerischen Werkbund

Nr. 3 Januar 1968

Redaktion:
Dr. Antonio Hernandez
Leimenstraße 7, 4000 Basel



«Chair Fun». Photo Fernand Rausser SWB

Vorbemerkung des Redaktors

Es hat sich allmählich herumgesprochen, daß die berufliche Ausbildung der heranwachsenden Generation eines der Schlüsselprobleme ist, denen wir nicht ausweichen dürfen, wenn wir die Zukunft bewältigen wollen. Während man in der Deutschen Bundesrepublik geradezu von einem «Bildungsnotstand» spricht, beschäftigt man sich auch bei uns mit Statistiken, aus denen ein alarmierendes Defizit verschiedener Berufskategorien spricht. Das kann auch den Werkbund nicht gleichgültig lassen. Es lag also nahe, daß er sich besonders für die Vorschläge zur Reform der Zürcher Kunstgewerbeschule interessiert, weil es hier um Berufe geht, deren Arbeitsfeld zu seinen ureigensten Anliegen gehört. Eine zusammenfassende Erläuterung der Grundsätze, nach denen diese Reform denkbar wäre, bildete daher das Hauptthema der Tagung.

Zum Konzept der Expertenkommission wäre nun mancherlei zu sagen gewesen. Gewiß auch Kritisches. Das hätte eine sinnvolle Diskussion gegeben. Davon war an der SWB-Tagung in Bern nicht viel zu merken. Die wenigen Einwände schienen auf die Kraft der reinen Überzeugung zu vertrauen und dafür sachliche Argumente entbehrlich zu finden. Die Kritik fand nicht statt.

Jahrestagung und Generalversammlung des Schweizerischen Werkbundes vom 11. November 1967 in Bern

Der Ortsgruppe Bern gebührt der Dank, die letztjährige SWB-Tagung am 11. November reibungslos und sorgfältig durchgeführt zu haben: das Vortragsprogramm am Morgen in der Bundesstadt sowie die Generalversammlung am Nachmittag auf Gurten-Kulm und auch den anschließend heiteren Teil mit dem sogenannten «Chair Fun» und dem abendlichen Fest. Gestört haben mag manchen die Einladungskarte, denn das Faltblatt mit den neckischen Zeichnungen sah tatsächlich aus, als hätte es ein auf die Teilhabe am internationalen Design Set erpichter Warenhaus-Stratege entworfen. Es war wohl als löbliche Selbstironie gemeint, gleich dem trotz großem Einsatz und Aufwand nicht ganz gelungenen «Chair Fun». Dabei ging es um die Versteigerung von Phantasiestühlen, extra angefertigt für diesen Anlaß. Ein wenig lag der mangelnde Fun wohl an der eiskalten, wenn auch romantischen Scheune, in welcher er abgehalten wurde; ein wenig auch an den in diesem Rahmen etwas merkwürdigen Auktionärsspäßen von Max G. Bollag. Vor allem aber lag es an den zur Versteigerung gelangenden Objekten selbst: der Aufwand war zu groß im Verhältnis zum Resultat und demzufolge die ausgebotenen Gegenstände teurer, als es die Gäste erwarteten. 31 Gestalter und Künstler hatten sich beteiligt, darunter so prominente wie Robert Haussmann, Bernhard Luginbühl, Meret Oppenheim und Daniel Spoerri. Sie und andere probten einen kleinen Pop-Aufstand gegen die Grundsätze der Guten Form; mit rostigem Eisen, Papiermaché, Holz, Papier, Stahlspänen, Kunststoff, mit Sex- und Science-Fiction-Einlagen. Trotzdem blieb es eher ein verfrühter Fasnachtsscherz als eine zündende Objektverfremdung. Immerhin, es war erfreulich frischer Geist im Programm einer Werkbund-Tagung zu verspüren. Auch die von Peter Steiger veranlaßte Konzentration auf nur einen Tag brachte nicht nur Zeit-, sondern auch Stimmungsgewinn.

Beim Vortragsprogramm freilich hätte man gern etwas mehr Zeit für die Diskussion gehabt. Zwei sich ergänzende und einander bedingende Themen kamen zur Sprache: Das erste bezog sich unter dem Titel «Ein neuer Schultypus – die Mittelschule für Gestaltung» auf den im Auftrag des Schulvorstandes Zürich ausgearbeiteten «Bericht der Expertenkommission zur Prüfung einer Reform der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich». Da dieser Reformplan freie Kunstklassen ausdrücklich ausschließt, war es naheliegend, «Die Ausbildung des Künstlers» als zweiten Punkt aufs Programm zu setzen. Zu Thema Nummer 1 sprachen die beiden Kommissionsmitglieder Dr. Lucius Burckhardt, Basel, und Victor N. Cohen, Zürich (weitere Kommissionsmitglieder waren Dr. Mark Buchmann, Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich, sowie Peter Steiger). Thema Nummer 2 behandelten Professor Heiny Widmer, Zofingen, aus der Sicht des Pädagogen und Peter F. Althaus, Luzern, aus der Sicht des Museumsmannes und Kunstpublizisten.

Seit Jahren ist bekannt, daß die bisher üblichen Unterrichtsmethoden der Kunstgewerbeschulen nicht ausreichen, um eine zeitgemäße Ausbildung für gestalterische Berufe zu gewährleisten. An der Kunstgewerbeschule Zürich – als der

größten in der Schweiz – ist denn auch seit Jahren eine Diskussion darüber in Gang. Der jetzige Bericht ist das vorläufig letzte Glied einer Kette von Erneuerungsvorschlägen. Er ist datiert vom Januar 1967 und liegt in einer schön blau eingebundenen Publikation von 122 Seiten vor. Es ist schade, daß nicht mehr Exemplare gedruckt wurden; manche Mutmaßung und manches Ressentiment der sich nicht genügend informiert Fühlenden hätte sich dadurch vermeiden lassen. Noch besser wäre es gewesen, hätte man jenen ebenfalls im Auftrag des Schulvorstandes von Max Bill ausgearbeiteten Plan aus dem Jahr 1961 vergleichend zur Hand gehabt. Denn dieser ist zweifellos die wichtigste Grundlage der jetzigen Arbeit und beruht auf der pädagogischen Erfahrung Bills als Mitbegründer der Hochschule für Gestaltung in Ulm und als deren erster Rektor. Lucius Burckhardt wies denn auch in Bern ausdrücklich auf das Projekt von Professor Bill hin und erklärte, nach der Meinung der Kommission sei der jetzige Reformplan eine leichter realisierbare Lösung. Da in der kurzen Zeit, die in Bern zur Verfügung stand, der Inhalt des jetzigen Reformplanes nur skizziert werden konnte, ist es vielleicht nützlich, die wesentlichsten Punkte hervorzuheben. Der fundamentale Unterschied zwischen dem Projekt Bill und dem Projekt Buchmann/Burckhardt/Cohen/Steiger besteht darin, daß aus der Hochschule für Gestaltung eine Mittelschule für Gestaltung geworden ist, die den Namen «Institut und Forum für Gestaltung» tragen soll, wobei das «Forum» die bisherigen Funktionen des Kunstgewerbemuseums übernehmen würde. Die Experten stellen fest, daß durch einen drei- bis sechsjährigen Studienweg (18 Lehrgänge in sechs Abteilungen) junge Menschen für «moderne Gestaltungsberufe, deren Produkte nicht direkt, sondern mittels reproduzierender Techniken hergestellt beziehungsweise verbreitet werden», ausreichend auszubilden wären. Gemeint sind die verschiedenen Aspekte der graphischen Gestaltung; Photo, Film, Fernsehen; Design; Innenarchitektur; Mode und Textil; Erziehung. Zusammenfassend: «Das Institut für Gestaltung vereint die Technikumsstufe, die Mittelschulstufe und die Berufslehre in konzeptionell neuer Form.» Dies auf der Basis der neunjährigen Volksschule. Als Ersatz für das noch fehlende zehnte Schuljahr würde ein allgemeinverbindliches Vorjahr am Anfang der Fachklassen stehen. Grundsätzlich wird argumentiert, daß die Lehrlingsausbildung, wie sie bisher in den Betrieben üblich war, nicht mehr genüge oder gar überflüssig sei und auch unzumutbar für die Betriebe. Was an handwerklichem Können nötig sei, erwerbe der Schüler besser im Institut selbst. Der Bericht fügt hinzu: «Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier ausdrücklich gesagt, daß die Expertenkommission ihren Auftrag so verstanden hat, es sei eine neue Konzeption der Schule zu skizzieren. Daraus ergibt sich, daß hier die Forderungen erhoben werden, ohne zu berücksichtigen, ob einzelne Postulate in der heutigen Kunstgewerbeschule teilweise erfüllt sind.»

Man kann sich denken, daß dieser Reformplan nicht nur Befürworter findet, sondern auch Gegner, und das aus verschiedensten Gründen. Es ist hier nicht der Ort, um eine Polemik auszulösen. Aber einige Fragen, die sich aufdrängen, seien notiert. Man wird sich zunächst fragen müssen, ob der geplante Schultypus strukturell richtig ist und auf welche Art die neue Schule mit der bestehenden Kunstgewerbeschule verschmolzen werden könnte. Dann: Ist es gerechtfertigt, das Kunsthandwerk und die freie Kunst auszuschließen? Wird es möglich sein, die nötigen qualifizierten Lehrkräfte zu finden? Schließlich: Welchen Weg stellt man sich vor, um den Plan, der ja ein heikles Politikum ist, über die Hürden des schwerfällig-eidgenössischen Apparates zu bringen? Kurz vor der Werkbund-Tagung in Bern hatte der Zürcher Schulvorstand, Jakob Baur, die interessierten Verbände und Persönlichkeiten zu einer Orientierung über den gesamten Fragenkomplex eingeladen. Damit wurde das Problem Kunstgewerbeschule in einen größeren Kreis getragen. Die Diskussion ist also eröffnet; sie blieb auch offen an der Werkbund-Tagung in Bern.

Ein weniger heißes Eisen boten die von Heiny Widmer und Peter F. Althaus zur «Ausbildung des Künstlers» vorgetragenen Thesen, weil es dabei vorläufig um eine Utopie ohne festgefügtes Programm und Organisation geht. Als Ideal wurde das Meister–Schüler-Verhältnis bezeichnet, das ja heute an Kunstakademien durchaus noch besteht. Im Gegensatz zum Gestalter, der auf die Ebene der Mittelschule verwiesen wird, soll der Künstler jedoch auf die Höhe der Universität gehoben werden. Heiny Widmer sprach etwas vage von einer «Erforschungsstätte der Wirklichkeit», als drittes Institut zusammen mit dem kunstwissenschaftlichen und kunsthistorischen Institut einer Hochschule integriert. Nun ist in den USA die Ausbildung des Künstlers in der Universität seit langem üblich, wobei Niveau und Nutzen freilich vielerorts fragwürdig bleiben. Hier wäre es wertvoll, auf den Modellfall «Bauhaus» zurückzugreifen, den zu studieren sich auch vor der Programmierung eines neuen «Instituts für Gestaltung» lohnt. Wieder einmal wurden mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gegeben. Deutlich hat sich gezeigt, daß nach wie vor die Erziehungsaufgabe in den vielfältigen Gebieten der Umweltgestaltung eine der Hauptaufgaben des Werkbundes ist. Strittig bleibt deshalb die Äußerung, man habe die Ausbildung des Kunsterziehers notgedrungen in das «Institut für Gestaltung» einbeziehen müssen. Wäre es nicht eher ein wesentlicher Bestandteil des Lehrprogramms? Denn gerade der Kunsterzieher ist eine Schlüsselfigur in der ästhetischen Bewußtseinsbildung der Allgemeinheit, die noch immer als ein wesentliches Ziel des Werkbundes gelten dürfte.

In der vom Ersten Vorsitzenden Peter Steiger speditiv geleiteten Generalversammlung kamen unter anderem die Sorgen mit der Sonderschau «Die gute Form» an der Mustermesse Basel zur Sprache sowie die jetzige Situation der SWB-Siedlung Regensdorf-Adlikon (siehe WERK 10/1967). Aber darüber müßte sich einer der Beteiligten genauer äußern. Die Mitgliederzahl stieg 1967 auf rund 600; dazu kommen 175 Förderer und 100 Passivmitglieder. Aus dem Zentralvorstand schieden aus Professor Alfred Roth sowie Dr. Erika Billeter. An ihre Stelle neu gewählt wurden Dr. Martin Schlappner und Margit Staber. Dr. Walter Bechtler stellte sich in dankenswerter Weise für eine neue Amtszeit zur Verfügung. Alle Wahlen erfolgten ohne Gegenstimme. Als Gäste nahmen an der Tagung teil der Generalsekretär des Deutschen Werkbundes, Dr. G.B. von Hartmann, als Vertreter des «Œuvre» Philippe Joye und als Vertreter der Regierung François Heuer vom Politischen Departement. Ergänzend sei hinzugefügt, daß beschlossen wurde, die Stelle eines Geschäftsführers, die nach dem Ausscheiden von Eugen Gomringer frei wurde, noch nicht zu besetzen und die Geschäftsstelle in Zürich vorläufig als Sekretariat in den tüchtigen Händen von Frau Arrigo zu belassen. Das wird vermehrte Arbeit für die Ortsgruppenvorstände und den Zentralvorstand bringen, und man darf hoffen, daß die Betroffenen nicht vor der Last der Aufgaben kapitulieren und sich nicht in einen Winterschlaf bis zur nächsten Jahrestagung vermummen.

An der Tagung 1967 in Bern nahmen 110 Mitglieder teil. Margit Staber

Lehrerfortbildungskurs SWB 1967

Am 13. und 14. Oktober 1967 führte der Werkbund seinen fünften Lehrerfortbildungkurs in Zürich durch, der dem etwas vage umschriebenen Thema «Einführung in die Probleme der Umweltgestaltung» gewidmet war. Seit seinen von den Begriffen Industrieform und Funktionalität bestimmten Pionierjahren hat der Werkbund längst eingesehen, daß es sich bei der Umweltgestaltung nicht um eine rein ästhetische und ökonomische Aufgabe handelt, sondern in immer zunehmendem Maße um ein Problem mit wesentlichen sozialen Aspekten, die mit Bewußtseinsschulung, Zeitgefühl, Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft umschrieben werden können. Zur Umwelt gehören neben den materiellen mindestens ebenso die geistigen Fakten, zum Beispiel neben der «Guten Form» auch das Verhältnis des Konsumenten zu dieser Guten Form, die bewußte Stellungnahme und Anwendung. Unsere Umwelt wird nicht nur durch den Umraum, sondern auch durch die Um-Menschen gebildet, deren «Gestaltung» am direktesten im Elternhaus und in der Schule stattfindet. Die Information der Lehrer, die im Sinne dieses sehr vereinfachenden Gedankenganges von den Lehrerfortbildungskursen des SWB angestrebt wird, ist in diesem erweiterten Aufgabenbereich vielleicht ihrerseits «Umweltgestaltung».

In dem von Heiny Widmer (Zofingen) zusammengestellten Programm der Vorlesungen standen sich an den beiden Tagen jeweils zwei Vorträge über verwandte Themen gegenüber.

Das erste Paar bestritt Dr. Hans Dürst (Schloß Lenzburg) allein mit der geistvollen und brillant formulierten Story vom fortschrittlichen Direktor und seiner bürgerlich-stilvollen Gemahlin. In «Konfrontation mit Vergangenheit und Gegenwart» wurde dargestellt, daß auch der ganz im Augenblick lebende Tatmensch durch sein Gedächtnis, seine Gewohnheiten, durch vorhandene Dinge ungewollt auf Schritt und Tritt mit dem Vergangenen konfrontiert wird, mit ihm umgeht und aus ihm seine Erfahrungen bezieht und daß zu einem echten Zeitbewußtsein auch eine klare Einstellung gegenüber der Geschichte gehört.

Im zweiten Abschnitt, «Konfrontation mit der Zukunft», wurde das Gesagte dahin präzisiert, daß die Beschäftigung mit der Vergangenheit – im Gegensatz zum Stil-Intérieur der Frau Direktor, einem «Gefühlsmuseum» – im Sinne einer exemplarischen Sicht erfolgen sollte, die für Gegenwartsprobleme zwar keine Rezepte, aber Erkenntnisse der dynamischen Gesetzlichkeiten bieten kann. Eine geistige Selbstversorgung ist ebenso unmöglich wie eine wirtschaftliche; Vor-Sorge, Unbehagen an der Gegenwart, Lebensplanung und Freude am Risiko weisen unweigerlich in die Zukunft. Es gilt, diese also als Faktum zu akzeptieren und in den Griff zu bekommen. Die Technisierung sollte nicht zum Kollektivismus, sondern zu einem bewußten Auswahldenken des Individuums geleitet werden.

Unter dem Titel «Die Stadt als Umwelt des heutigen Menschen» forderte der Basler Soziologe Dr. Lucius Burckhardt dazu auf, die städtische Gemeinschaft als die gegebene Lebensform der Gegenwart, als geistiges und wirtschaftliches Versorgungszentrum anzuerkennen, nachdem die romantische Vorstellung vom Idyllisch-Ländlichen nicht mehr haltbar ist. Die Stadt ist jedoch ein dynamisches Phänomen. Nach dem Begriff der «vollen Palette» hat sie die Tendenz, sich zu einem mehr oder weniger autonomen Gebilde zu vervollständigen (Berufe, Märkte, Produktion), das seinerseits den Menschen zu einer höheren Ausnützung seiner Möglichkeiten zwingt, da er über Arbeitsplatz, Wohnort, Verkehr, Bildung und Vergnügung weitgehend selbst entscheiden kann (Gesetz der «vollen Teilnahme»).

Diese Ausführungen wurden durch das glänzende Referat von Dr. Antonio Hernandez (Basel), «Ideologie und Utopie im Städtebau», illustriert. An historischen Beispielen von Platons Gedankenbild über die erste wirkliche Utopie des Thomas Morus bis zu den Vorschlägen moderner Städtebauer untersuchte er vor allem die Wechselbeziehung zwischen Stadtplanung und soziologischer Definition der Stadtgesellschaft und kommt zu der Feststellung, daß die Projekte der neuesten Zeit gerade in diesem Punkte alles offen lassen, da wohl die erstaunlichsten technischen Möglichkeiten anvisiert und kühn konzipiert erscheinen, der in sich dynamische Charakter der städtischen Gesellschaft jedoch nicht übersehen werden darf.

Eine eigentliche Gegenüberstellung boten die beiden Vorträge von Prof. ETH Bernhard Hoesli und Prof. Walter M. Förderer (Basel) über «Werte und Maßstäbe der Architektur. Einführung in das Betrachten von Bauwerken». Sehr methodisch definierte der Erstgenannte Architektur als eine visuelle Sprache, die geistige Inhalte sichtbar macht. In diesem Sinn erscheinen ihm die Kriterien des Entwurfs und jene der Betrachtung identisch. Die vier Aspekte Funktion, Raum, Konstruktion und Form stellen sich als Fakten dar, deren Bezüge untereinander die Aussage ergeben, die dem Betrachter faßbar werden muß.

Prof. Förderer vermied dagegen das Aufstellen fester Kriterien und stellte den Arbeitsvorgang, das Eingehen auf die spezifischen Gegebenheiten angesichts einer bestimmten formulierten Aufgabe, an eigenen Bauaufträgen dar. Die Dynamik der Stadt, die in den bisherigen Vorträgen zur Sprache kam, fordere ein prognostisches Bauen, Berücksichtigung des Einflusses eines Bauwerks auf die Umgebung und die sich wandelnde oder von Anfang an vielfältige Funktion. Nach seiner Ansicht verlangt das Betrachten eines Baues somit die Kenntnisse der Voraussetzungen und Aufgaben. Die Form schien nach dieser Darstellung nur noch eine Zugabe des Architekten-Künstlers zu sein!

Das letzte Vortragspaar bezog sich auf die sogenannte «freie Kunst». In «Bildbetrachtung und Bildbeschreibung» erläuterte Frau Dorothea Christ (Basel) zuerst die Abhängigkeit der Kunstbetrachtung vom Zeitgeschmack und vom persönlichen Blickpunkt des Betrachters, der somit an jedem Werk als Mitschaffender beteiligt sei. An einigen Bildgruppen demonstrierte die Referentin vergleichende Kunstbetrachtung: religiöse Aussage, Bildthema, Komposition, Historienbild.

Peter Althaus (Luzern) benützte das Thema «Kunstbetrachtung mit dem Medium des Films» zur Proklamation der Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der sogenannten freien Kunst, die als «Bericht» oder Vorschlag eines Individuums über seine Beziehung zu Umraum und Zeit entscheidender Faktor der Bewußtseinsbildung ist. Ein Film über Kunst oder Künstler hat immer interpretierenden Charakter. Die im Vortrag von Frau Christ angedeutete Vielfalt der Sichtpunkte kommt hier direkt zum Ausdruck: Wahl der Werke, des Blickwinkels, der Themenstellung, der Beleuchtung usw. ist dem Filmgestalter überlassen.

Gerade die Gängigkeit des Filmes verlangt vom Pädagogen Kritik und Verantwortungsbewußtsein.

Der vorbildliche Film von Ernst Scheidegger über Alberto Giacometti illustrierte das Gesagte.

Die rege Diskussion – vor allem zum exponiertesten Referat, jenem von Förderer – bewies das Interesse der Lehrer. Für eine weitere Folge empfiehlt es sich vielleicht, die Themen enger zu begrenzen und in Form von Seminarien die Hörer stärker zu beteiligen. P. F. A.

Bildende Kunst, Gesellschaft und Staat

In der Reihe der drei von der Ortsgruppe Aargau auf Schloß Lenzburg organisierten Veranstaltungen war die zweite Tagung vom 28. November dem Thema

«Bildende Kunst, Gesellschaft und Staat» gewidmet.

Der Referent, Peter F. Althaus, Leiter des Kunstmuseums Luzern, gab zu Beginn einen kurzen geschichtlichen Überblick über das Verhältnis des Künstlers zur Gesellschaft: der begabte Kunsthandwerker, der im Gefüge der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung seinen festen Platz hatte; die individuelle Künstlerpersönlichkeit der Renaissance, die sich einen Spielraum kritischer, im Hinblick auf die Reformation sogar revolutionärer Haltung aneignete; Barock und Gegenreformation, die den Künstler zunehmend in den staats- und kirchenpolitischen Dienst nahmen; die Aufklärung, die dem Künstler seine öffentliche Position entzog und ihn endgültig auf sich selbst als Individuum stellte.

Das am Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Impressionismus aufbrechende Mißtrauen an der Realität gesehener Wirklichkeit, die nicht nur für die bildende Kunst, sondern gleichzeitig auch zum Beispiel für die Psychologie (Freud) und die Philosophie (Marx und Nietzsche) fraglich, ja Lüge geworden ist, führte zur Auffassung, daß die Welt nur subjektiv erlebt und gestaltet werden kann. Die auftretenden neuen Stilrichtungen sind eine Folge der freiheitlich-individuellen Sehweisen.

Die Frage nach den Ordnungsprinzipien unserer heutigen Gesellschaft beantwortete der Referent dahin, daß uns keine verbindlichen Leitbilder mehr zur Verfügung stehen. Jeder kann sich seine Ziele selbst setzen. Trümmerstücke äußerlicher Konventionen und ein vages Kollektivbewußtsein gemeinsamer geschichtlicher Herkunft charakterisieren unsere Umwelt. Die Bezüge der Gesellschaft zur Umwelt sind fast ausschließlich auf Produktion und Konsumation, auf den materiellen Nutzwert ausgerichtet.

Der Künstler empfindet ein Unbehagen an dieser «Kultur»: er will über die materielle Zielsetzung hinausstoßen. In der kritischen Auseinandersetzung mit Zeit, Umwelt und Gesellschaft sieht Althaus einen wesentlichen Impuls der Kunst überhaupt. Die aus anderen Bereichen stammenden Antriebe klammert er bei dieser Themenstellung bewußt aus.

An den Reibungsflächen gesellschaftlichen Unbehagens entzündet sich die schöpferische Unruhe des Künstlers, die nach wahrer Realität, neuen Ordnungsmitteln, neuen Sehmöglichkeiten sucht. Aus den Schnittpunkten der künstlerisch verschiedenartigst formulierten Perspektiven könnten sich nach Meinung des Referenten Ansatzpunkte zu einer neuen Gesellschaft, einer neuen Einheit, sogar einer neuen Moral ergeben.

Kunst ist eine Notwendigkeit. Dennoch läßt sich feststellen, daß kein umfassendes gesellschaftliches Bedürfnis danach besteht. Die werbenden, «missionierenden» Museen werden als Beweis zitiert. Zwar würde sich die Gesellschaft, in den heutigen Kunstwerken anvisiert, definiert finden und sollte der Konfrontation, um sich ihrer bewußt zu werden, nicht ausweichen. Wohl hört die Gesellschaft oft auf den Künstler, aber nicht auf die Kunst. Sie schätzt die formalen Reize, das visuelle Pläsir, verkennt oder übersieht die Aussage. Wenn die Gesellschaft zur Bewußtwerdung Kunst nötig hätte, um deren Notwendigkeit aber nicht weiß, müßte sich dann nicht der für das Wohl seiner Bürger verantwortliche Staat einschalten?

Allein, den Staat – vor allem demokratischer Ordnung – hindert sowohl das ihm anhaftende Trägheitsmoment politischer Entscheidung wie das Bedürfnis, etwas auf Zeit und Ewigkeit zu etablieren, mit den Wandlungen künstlerischer Entwicklungen Schritt zu halten. Ebenso unmöglich dürfte es sein, die extrem individuelle Menschengattung Künstler mit dem nach dem Mehrheitswillen ausgerichteten Staat in Einklang zu bringen. Kunstförderung steht zwar auf dem Programm jeden Staates. So anerkennenswert solche Leistungen sind, erfolgen sie doch aus veralteten Positionen: Prestigegewinn, Selbstbestätigung, nationalem Pathos. Richtiger wäre, der Staat würde die Kunst aus der Einsicht fördern, daß sie als kritischer Spiegel und erwünschte Selbstkontrolle auch ihm selbst diene. Die Meinung Platos, daß im idealen Staat die Kunst dahinfalle, wirft ein bezeichnendes Licht auf das Verhältnis der beiden zueinander: Die Spannung wird so lange andauern und ihre Bewußtmachung so lange notwendig sein, als der schöpferische Mensch in Vertretung der Menschheit das Ungenügen von Staat und Gesellschaft empfindet.

Zum Schluß streifte der Referent die nach dem Zweiten Weltkrieg in reaktiver Verkettung aufgetretenen Stilrichtungen. Der zu einem gewissen Akademismus erstarrten Ecole de Paris antworten der Tachismus und Action Painting; dieser Dynamik entgegengesetzt, suchen die Zürcher Konstruktivisten nach errechenbaren Ordnungen. Das Verlorensein in den verschwenderisch-riesigen Flächen der Action Painting provoziert Bedürfnisse nach neuen Haltepunkten, das Zurück zum geformten und ungeformten Gegenstand in der Pop Art.

Die Vertreter aller Richtungen heben spezifische Fakten unserer Welt ins Bewußtsein. In den vielgestaltigen Abbildern der Wechselbezüge zwischen Mensch und Umwelt liegen die aller materiellen Zielsetzung enthobenen, konzentriertesten Interpretationen vor. An ihnen müßte sich die Gesellschaft orientieren.

Die unter der Leitung von Prof. H. Widmer (Zofingen) stehende Diskussion – im ersten Teil von Frau Margit Staber (Zürich), Dr. Hans Dürst (Schloß Lenzburg) und dem Referenten allein bestritten – durchging im einzelnen nochmals die vorgetragenen Thesen des ausgezeichnet gegliederten und an herausfordernden Anregungen reichen Referates. Von den zahlreichen im Gespräch aufgeworfenen Fragen sei nur eine herausgegriffen.

Das Kunstwerk kommt bei den in immer schnellerem Tempo wechselnden Stiltendenzen gar nicht mehr zur Auswirkung: Kaum arriviert und eingewöhnt, ist es nicht mehr «up to date». Wie soll sich auch ein gutgewilltes Publikum noch orientieren können? Die Intensität der modernen Kommunikations- und Informationsmittel wirkt als beschleunigender Katalysator auf diesen Prozeß ein. Eine Avantgarde provoziert die folgende, die die nächste bereits wiederum vorwegnehmen möchte. Rastloser Formverschleiß, Erfindungsneurosen, Signale einer Selbstauflösung, modischer Zirkus – sie verunmöglichen die Anbahnung eines tragenden Verhältnisses zwischen Kunst und Gesellschaft.

Ist es aber nicht der Künstler, der das Verhältnis bestimmt? Und nicht die Gesellschaft, die nichts anderes zu tun hat, als zur Kenntnis zu nehmen, hinzusehen, zu begreifen versuchen, sich auseinanderzusetzen und dann erst zu werten. Jedenfalls soll sie nicht den Betrieb, sondern das vorgestellte Werk werten. Und woher stammen die Wertungen? Leider fast ausschließlich aus dem Arsenal der Geschichte. Den Zugang zur Gegenwartskunst kann beispielsweise die verfrühte Anwendung von Kriterien verstellen, welche aus der entwicklungsgeschichtlich ordnenden Kunsthistorie stammen. Anstatt von einem Hintereinander sich rasch ablösender Neuerungen zu sprechen, wäre es unserer Kurzsichtigkeit angemessener, ein Nebeneinander zunehmender Möglichkeiten zu akzeptieren. Vielleicht ergeben sich daraus die Ansatzpunkte einer neuen Ordnung, vielleicht sind es Holzwege. Nichts soll unversucht gelassen werden. Und wäre es nicht merkwürdig, wenn die Kunst auf die von der Dynamik ergriffene Gesellschaft keine adäquate Antwort gäbe?

In der angeregten Diskussion haben die Tagungsteilnehmer aus dem schwierigen Thema so viel herausgeholt, als es die knappe Zeit zuließ. Eine Fortsetzung der Aussprache hätte unweigerlich zur Schaffung begrifflicher Widerlager führen müssen, um darin die komplexen, und weitgespannten Bezüge zwischen den drei Bereichen Kunst, Gesellschaft und Staat zu verankern. hd